

Florian Busch/Christian Efing:
Sprachliche Variation
Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2024
(= LinguS 12), 170 S.

Zsófia Haase 

Universität Debrecen

haase.zsofia@arts.unideb.hu

Sprachliche Variation und ihre Relevanz für den schulischen Unterricht wurde bereits in den 1970er Jahren ins Visier genommen. Auf Basis einer Untersuchung von Eva Neuland (1976), in der schichtspezifische Unterschiede in Wortbedeutungen bei Vorschulkindern untersucht wurden, konnte die Differenzhypothese bestätigt werden, nach der Unterschiede im Sprachgebrauch nicht als Mangel, sondern als Andersartigkeit aufgefasst werden. Neuland stellte in ihrer Untersuchung fest, dass bei Unter- und Mittelschichtskindern neben einem gemeinsamen Grundwortschatz auch spezifische Repertoires existieren, die jeweils mit schichtspezifischer Erfahrung korrelieren. Die sprachdidaktischen Konsequenzen der Untersuchungsergebnisse, die im Rahmen des sogenannten emanzipatorischen Sprachunterrichts ausgeführt werden sollten, können wie folgt zusammengefasst werden: Schüler und Schülerinnen sollen dazu befähigt werden, „sprachliche Probleme als solche zu erkennen und auch lösen zu können sowie Sprachgebrauchsweisen auf ihre außersprachlichen Bedingungen und ihren außersprachlichen Nutzen hin zu hinterfragen“ (Linke et. al 1991: 302).¹

Dass soziolinguistische Forschung für die Sprachdidaktik in der Schule von Belang sei, wurde auch von Wiese (2012) hervorgehoben, indem sie in ihrem Buch über Kiezdeutsch, das sie als urbanen Turbo-Dialekt bezeichnet (Wiese 2012: 231), diesem Thema ein Kapitel mit dem Titel „Kiezdeutsch im Unterricht“ widmet. Hier wird angedeutet, dass die Beschäftigung mit Kiezdeutsch als Anlass zur Reflexion über Sprache dienen könnte. Wenn sprachliche Variation und die unterschiedliche gesellschaftliche Bewertung von Varietäten im Unterricht behandelt werden, kann dadurch sprachliche Toleranz gefördert sowie die angemessene Verwendung von sprachlichen Varianten in unterschiedlichen Situationen bewusstgemacht werden. Durch die Thematisierung sprachlicher Variation im Unterricht kann man Schüler und Schülerinnen auf das eigene sprachliche Repertoire aufmerksam machen, wobei mehrsprachige Kompetenzen als Bildungsgut aufgezeigt werden. Aber nicht nur für die Lernenden sei die Beschäftigung mit sprachlicher Variation gewinnbringend: Die Beschäftigung mit Kiezdeutsch beziehungsweise sprachlicher Variation gibt den Lehrkräften Anlass, sich stärker für eigene sprachliche Vorurteile zu sensibilisieren. Weiterhin kann durch die Untersuchung von Kiezdeutsch und

¹ Zur Problematik der Differenzkonzeption s. Linke et al. (1991: 302 f.)

anderer sprachlicher Varietäten auch der Erwerb des Standarddeutschen gefördert werden. Durch die Beschäftigung mit verschiedenen grammatischen Aspekten von Varietäten im Deutschunterricht kann auch ein größeres Interesse an der Grammatik des Standarddeutschen entwickelt werden, deren Beherrschung für den Schul- und Berufserfolg unentbehrlich ist. Die Leistungsmotivation der Lernenden kann zudem im Unterricht gesteigert werden, indem ihr Sprachgebrauch als Analysegegenstand im Deutschunterricht ernst genommen, und nicht mehr als gebrochenes Deutsch oder defizitärer Sprachgebrauch verunglimpft wird. Das negative sprachliche Selbstbild kann so bekämpft werden (Wiese 2012: 238–240).

Das Grundanliegen der kürzlich erschienenen Publikation von Florian Busch und Christian Efing unter dem Titel „Sprachliche Variation“ kommt dem oben Genannten gleich: Soziolinguistische Forschung soll auf die schulische Praxis bezogen werden (S. 138), d. h. durch die Schilderung ausgewählter Variationsphänomene des Deutschen soll die Relevanz dieser für den schulischen Unterricht gezeigt werden: „Hier möchten wir mit dem vorliegenden Buch einen Ansatz- und Reflexionspunkt bieten, indem wir die soziolinguistischen Beschreibungen und Erklärungen vielfältiger Phänomene an die didaktischen Ziele und praktischen Erfordernisse des schulischen Deutschunterrichts anbinden.“ (S. 24) Der angesprochene Leserkreis² wird im Band nicht explizit deklariert, da es sich aber um einen Band der Reihe „Linguistik und Schule. Von der Sprachtheorie zur Unterrichtspraxis“ handelt (=LinguS 12), lässt sich annehmen, dass Lehramtstudierende mit der Fachrichtung Germanistik / Deutsch (eventuell als Fremdsprache) beziehungsweise praktizierende Lehrende als Leser anvisiert worden sind. Sowohl als Seminargrundlage als auch als Überblickslektüre sowie als Leit- und Hilfsmaterial für den schulischen Unterricht lässt sich das Buch mit Gewinn lesen, aber auch Laien, die an sprachlicher Variation interessiert sind, ist das Buch zu empfehlen.

Der Aufbau des Bandes steht im Einklang mit seiner Zielsetzung: In den Kapiteln wird in ausgewählte Gegenstandsbereiche aktueller soziolinguistischer Forschung eingeführt, um „[...] ein Verständnis für die kommunikativen und sozialen Funktionen sprachlicher Variation im Deutschen zu vermitteln.“ (S. 24) Entscheidend ist dabei der kommunikative Alltag von Schülern und Schülerinnen, der nicht nur aus sprachwissenschaftlicher, sondern auch aus sprachdidaktischer Perspektive als Gegenstand des Deutschunterrichts behandelt wird. Den Zielen entsprechend werden nach einem einleitenden Kapitel, in dem vor allem zentrale soziolinguistische Begriffe sowie sprachdidaktische Perspektiven auf sprachliche Variation geschildert werden, in vier Kapiteln solche Themen diskutiert, die einen direkten Bezug auf die sprachdidaktische Praxis in der Schule aufweisen. Dementsprechend werden in Kapitel 2 „Variation und Schreibung“, in Kap. 3 „Variation und Grammatik“ und in Kap. 4 „Variation und kommunikative Stile: am Beispiel von Ethnolekten“ als relevante Themen diskutiert. In Kapitel 5 wird schließlich eine Metaperspektive eingenommen, und auf das Thema „Variation und Sprachideologie“ eingegangen. Die Kapitel sind ähnlich aufgebaut: Nach der Schilderung der relevanten sprachwissenschaftlichen Konzepte und empirischen Ergebnisse des besprochenen Gegenstandsbereichs, schlägt jedes Kapitel den Bogen zu didaktischen Potenzialen und liefert Ideen

² In dem vorliegenden Beitrag soll sich das generische Maskulinum ausdrücklich auf männliche wie auf weibliche Referenten beziehen.

für den Unterricht (S. 25). Nach diesen Vorschlägen zur Didaktisierung folgt meistens eine Zusammenfassung (außer der Kapitel 1, 3, 4), nach dem die Kapitel (außer dem einleitenden) mit einer Reihe von Übungsaufgaben abgeschlossen werden. Am Ende jedes Kapitels findet der Leser zudem eine Liste weiterführender Literatur. Am Ende des Bandes werden nützliche „Lösungshinweise zu den Aufgaben“ angeboten, wobei das Buch mit einem ausführlichen nach Kapiteln geordneten Literaturverzeichnis abgerundet wird.

Das erste Kapitel ist, wie oben erwähnt, ein einleitendes Kapitel, das folgende Subkapitel enthält: „Zentrale soziolinguistische Begriffe“ (1.1), „Sprachdidaktische Perspektiven auf sprachliche Variation“ (1.2), „Aufbau dieses Bandes“ (1.3) und „Weiterführende Literatur“ (1.4). Im Kapitel wird einleitend auf sprachliche Variabilität, Variation eingegangen. Es wird betont, dass Sprache von Variation geprägt ist, und dass Variation alle sprachstrukturellen Ebenen durchzieht. Außer lexikalischer Variation kann von Aussprachevariation, Schreibvariation, morphologischer Variation, syntaktischer Variation und pragmatischer Variation die Rede sein (S. 8). Varietäten können nur dann adäquat beschrieben und erklärt werden, wenn man auch die kommunikativen Kontexte, unter denen sie verwendet werden, mit einbezieht. Dies schickt voraus, dass sprachliche Variation im Rahmen der Soziolinguistik zu untersuchen ist, die die wechselseitigen Beziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft erforscht. Sprachreflexion und Spracheinstellungen, die Menschen im Diskurs über Variation anzeigen, werden einleitend auch thematisiert, wobei bereits an dieser Stelle hervorgehoben wird, dass neben soziolinguistischen stets auch sprachdidaktische Aspekte der Beschäftigung mit Variabilität im Band fokussiert werden. Die Rolle der Variabilität in der und für die Schule zur Diskussion zu stellen ist ein zentrales Anliegen dieses Buches.

Kapitel 1.1 behandelt zentrale soziolinguistische Begriffe. Es werden die systemlinguistische und die soziolinguistische Perspektiven auf Variabilität miteinander kontrastiert, wobei auch zwischen den Forschungstraditionen einer strukturorientierten und einer handlungsorientierten Soziolinguistik unterschieden wird. Konzepte einer strukturorientierten Soziolinguistik (Dialekte, Regiolekte, Soziolekte, Funktiolekte, Standardvarietät, Norm usw.) werden in Kapitel 1.1.1, während Konzepte einer handlungsorientierten Soziolinguistik (Kontextualisierung, Wissensrahmen, Interpretationsschemata, soziale Identität usw.) in Kapitel 1.1.2 skizziert. Im Subkapitel unter dem Titel „Sprachdidaktische Perspektiven auf sprachliche Variation“ werden die sprachdidaktischen Bezugspunkte der im Kapitel diskutierten Aspekte behandelt. Der traditionelle Deutschunterricht zielt vor allem auf die Vermittlung standardsprachlicher Normen ab, wobei sprachliche Variabilität eher zu kurz kommt. Die Beschäftigung mit den vielfältigen Varietäten des Deutschen kann aber in diesem Kontext die Funktion haben, Anlass für Sprach- und Normreflexion zu geben. Dadurch kann auch die eigene innere Mehrsprachigkeit von Schülern und Schülerinnen interpretiert und in funktionaler Weise nutzbar gemacht werden. Für ein sozial und kommunikativ erfolgreiches Leben sei das eine Voraussetzung. Im Kapitel werden Konzepte wie Sprachdifferenzbewusstsein, Standardnorm, Normierungsprozesse und Normlegitimationen erläutert, wobei auch wiederkehrend betont wird, dass die Standardnorm zwar gesellschaftlich zentral ist, aber sie ist niemals absolut, was bedeutet, dass auch andere lokale sprachliche und kommunikative Normen existieren, die je nach Sprachgebrauchskontext eine Legitimation haben (S. 19). Die Ziele und Gründe, warum man im Deutschunterricht nicht nur die Standardvarietäten behandeln sollte, lassen sich in drei Kategorien einteilen: die Entwick-

lung von sprachreflexiven, sprachanalytischen und sprachproduktiven Kompetenzen. Die Grundlage für alle drei Kompetenzen wäre eine rezeptive, d. h. passive Kompetenz in der jeweiligen Varietät. Von den Autoren werden im Kapitel die Lernziele Sprachnormenkritik und Sprachkritikkompetenz hervorgehoben. Normenvielfalt und -konkurrenz werden als sprachlich-kommunikativ bedingt angesehen, wobei die identitätskonstituierende und -demonstrierende Funktion von Sprache auch akzentuiert wird. Die Ausbildung einer Sprachkritikkompetenz sollte der Deutschunterricht zu Ziel haben. Lernenden soll gezeigt werden, dass nichtstandardsprachliche Varietäten nicht abzuwerten sind, sondern dass es immer nach ihrer funktionalen Angemessenheit gefragt werden soll, d. h. inwieweit die verschiedenen Varietäten mit Hilfe ihrer sprachlichen Mittel kommunikative und kognitive Aufgaben zu lösen fähig sind.

„Variation und Schreibung“ ist das Thema des zweiten Kapitels. Schrift und Schriftlichkeit werden in diesem Kontext als soziolinguistisch relevante Gegenstände aufgefasst. Der Begriff der Literarität wird eingeführt, worunter nicht nur die sprachliche Kompetenz verstanden wird, Wörter in einer schriftlichen Form produzieren und rezipieren zu können, sondern es geht hier auch um die Auffassung der Schriftlichkeit als sozial und kulturell eingebettetes Phänomen. Literarität gilt so als soziale Praxis, die sich immer kontextgebunden beschreiben lässt. Die Begriffe literales Ereignis und literale Praktiken werden an dieser Stelle auch erläutert, wobei das erstere als Realisierung der letzteren zu verstehen ist. Literarität sei aber nicht homogen. Das wird in Kapitel 2.2 ausgeführt, indem gezeigt wird, dass der Gebrauch von Schrift zur Lösung von wiederkehrenden Aufgaben in einer Gesellschaft eher als ein Mosaik verschiedener literalen Praktiken zu verstehen ist (S. 30). Dabei wird zwischen textorientiertem und interaktionsorientiertem Schreiben unterschieden. Unter textorientiertem Schreiben, das auch in der Schule praktiziert wird, sind Schreibhandlungen zu verstehen, die als Produkt einen kontextübergreifenden Text hervorbringen wollen. Es geht hier um die Herstellung monologischer Texte, die in unterschiedlichen Kontexten der Rezeption verstanden werden können. Durch digitale Medien, mithilfe von verschiedenen Messenger-Anwendungen auf Smartphones haben sich aber auch neuartige literale Ereignisse und Praktiken herausgebildet, die die Nutzung von Schrift zur quasi-synchronen Kommunikation ermöglichen. Interaktionsorientiertes Schreiben versteht sich also als Schreibhandlung, in der Schreibende bemüht sind, eine gemeinsame kommunikative Handlung durchzuführen. Bei dieser Art Schreiben steht Schreiben nicht mehr als Kommunikationsprodukt, sondern als Kommunikationsprozess im Vordergrund (S. 31–32). Interaktionsorientiertes Schreiben ist variabler als textorientiertes Schreiben, denn die vielen Ressourcen, die in der mündlichen Kommunikation das gegenseitige Verständnis sichern können, stehen (Prosodie, Gestik, Mimik) in der Schrift nicht zur Verfügung. Variation von Wortschreibungen dienen daher als Kontextualisierungshinweise, die Schreibenden ermöglichen, ihr interaktionales Schreiben situativ anzupassen. Variation dient hier also zum Ausdruck der kommunikativen Bedeutung. In Kap. 2.3 werden dann die verschiedenen Variationsmuster unter die Lupe genommen, die im interaktionsorientierten Schreiben wiederkehrend auftreten. Schreibungen bieten vielfältige Variationsmöglichkeiten, die dann aus soziolinguistischer Perspektive entsprechend ihrer kommunikativen und sozialen Bedeutung beschrieben werden. Die Typen skriptural-graphischer Variation, die also als Kontextualisierungshinweise in interaktionsorientierten Schreiben dienen, sind die folgenden: skriptural-systematische Variation (Alphabetschrift vs. logographische Schrift); schrifttechnische Variation (Handschrift vs.

Computerschrift); typographische Variation (Times New Roman vs. Comic Sans); graphematische Variation (*cool* vs. *kuhl*); orthographische Variation (*Phantasie* vs. *Fantasie*) (S. 35). In Kap. 2.4 wird der „Buchstabenvariation im digitalen Schreiben“ nachgegangen. Insbesondere werden zwei graphematische Formenbereiche fokussiert: die Variation von Graphemen und von Interpunktion (Kap. 2.5). In der digitalen Alltagsschriftlichkeit dienen diese als sehr häufige Kontextualisierungshinweise: Interaktionsorientiertes Schreiben tritt vor allem in informellen Beziehungskonstellationen auf, daher ist es möglich, dass die kodifizierte Orthographie oft missachtet werden kann, und der Spielraum für sozial akzeptierte Schreibvariation groß ist. Im Kapitel wird aber auch betont, dass die Vielfalt der Schreibvarianten nicht heißt, dass sich jede Variante gleichermaßen als Kontextualisierungsmittel eignet. Variationsbeschränkungen durch soziale Normierung seien nicht ganz aufgehoben (S. 36). Die Variation im Bereich der Zeichensetzung bzw. Interpunktion ist Thema des Kapitels 2.5. Die interaktive Funktionalisierung der Zeichen Punkt, Ausrufezeichen, Fragezeichen und Auslassungspunkte werden an dieser Stelle behandelt und durch viele Beispiele illustriert. Schließlich wird in Kapitel 2.6 die sprachdidaktische Relevanz der Schreibvariation, insbesondere der digitalen Schriftlichkeit besprochen. Es wird betont, dass die reflexive und produktive Behandlung der oben genannten graphischen Phänomene im Deutschunterricht wünschenswert wäre, denn dadurch könnte ein funktionales Verständnis der Standardschriftlichkeit hergeleitet und die defizit-orientierte Wahrnehmung von Orthographie überwunden werden. Durch ihre eigenen Messenger-Anwendungen und -Nachrichten könnte den Lernenden gezeigt werden, dass Schriftgebrauch kontextsensitiv veränderlich ist, d. h., dass die Faktoren Adressat, kommunikative Aktivität und Medium alle einen Einfluss auf die sprachlichen und daher die schriftlichen Angemessenheitsnormen ausüben (S. 55). Die in Kapitel 2.8 aufgeführten Aufgaben geben (werdenden) Lehrenden auch Ideen, wie Schreibvariation im Deutschunterricht auf reflexive und produktive Weise behandelt werden kann.

Im Anschluss wird grammatische Variation genauer betrachtet. Kapitel 3 soll zeigen, dass es nicht die einzige, richtige Grammatik des Deutschen gibt, da Grammatik auch dem Sprachwandel unterliegt, was zu parallel existierenden, mehr oder weniger akzeptierten grammatischen Formen, d. h. grammatischen Varianten führt. Grammatische Variation sei häufig funktional zu erklären. Da Sprachwandel, als dessen Konsequenz Variation zustande kommt, oft in der gesprochenen Sprache seinen Anfang nimmt, werden im Kapitel grammatische Variationsphänomene aus dem Spannungsfeld von geschriebener und gesprochener Sprache behandelt, wobei von den systematischen sprachlichen Teilbereichen der deutschen Grammatik (Flexionsmorphologie, Syntax) ausgegangen wird (S. 59). In der Vorbemerkung (Kap. 3.1) wird u. a. der Bedeutung von ‚Deutsch‘ nachgegangen, das gewöhnlich mit der Standardsprache gleichgestellt wird, wobei unter der Grammatik des Deutschen die Normen der Standardsprache verstanden werden. An dieser Stelle werden auch die Ursachen grammatischer Variation aufgelistet, wobei die traditionellen Dia-Ebenen des Deutschen als Grundlage gelten. Demnach kann aus diachroner Perspektive Sprachwandel, aus diatopischer Perspektive die dialektale Variation, aus diastratischer die Zugehörigkeit der Sprachbenutzer zu einer bestimmten Bildungs- und Sozialschicht Ursache sprachlicher Variation sein. Aus diaphasischer Perspektive kann von Alltagssprachlichen und fachsprachlichen Formen die Rede sein, aus diamedialer Perspektive kann die Variation in Bezug auf die gesprochene und die geschriebene Sprache thematisiert

werden. Außerdem kann auch die Sprachverwendung im Kontext digitaler, interaktiver Medien auch Gegenstand der Variationsforschung sein (S. 61). In Kapitel 3.2 werden die Kommunikationsbedingungen von gesprochener und geschriebener Sprache erläutert, und auch das Verhältnis dieser beiden Sprachvarietäten wird an dieser Stelle klar dargestellt. Das ist nicht unwesentlich, denn es ist zum einen davon auszugehen, dass Variation oft abhängig von diesen Bedingungen beschrieben werden kann, zum anderen liefern sie den Hintergrund, vor dem die Funktionalität der variierenden Formen gezeigt werden kann (S. 59). Kapitel 3.3 behandelt flexionsmorphologische Variation. Phonetische, dialektale und diachrone Einflüsse können alle als mögliche Gründe für diese Art Variation aufgezählt werden. Für diese werden Beispiele angeführt. Zunächst wird die Verbmorphologie unter die Lupe genommen (Kap. 3.3.1). Phänomene wie der Wandel von starken zu schwachen Verben, die Verwendung von *brauchen* mit Infinitiv ohne *zu* in verneinten oder einschränkenden Sätzen, die funktionale Neutralisierung von Perfekt und Präteritum werden als das Verb betreffende morphologische Variationsphänomene in einer für den Leser aufschlussreichen Weise dargestellt. Variationsphänomene in der Nominalmorphologie thematisiert das Kapitel ausführlich: In Kapitel 3.3.2 werden Phänomene wie die Verschiebungen in der Kasuswahl und der Kasusmarkierung besprochen, mit zahlreichen Beispielen illustriert und so dem Leser verständlich gemacht. Zuletzt wird die Variation im syntaktischen Bereich unter die Lupe genommen. Die Verbzweitstellung nach den Subjunktionen *weil*, *obwohl* und *während*, die Ausklammerung und Ausgliederung sowie ‚dichte Konstruktionen‘ werden dem Leser als relevante Phänomene in diesem Bereich angeführt. Auf die Verbzweitstellung nach den Subjunktionen *weil*, *obwohl* und *während* wird in Kap. 3.7 aus didaktischer Perspektive Bezug genommen. In Kapitel 3.5 wird dann noch einmal auf grammatische Variation als ein an der Schnittstelle von gesprochener und geschriebener Sprache lokalisierbares Phänomen eingegangen. Es wird betont, dass grammatische Variation als Abweichung von standardgrammatischen Formen ihren Ursprung in der gesprochenen Sprache hat, da diese als weniger normierte Ausprägung der Sprache über eine höhere Variabilität verfügt. Die Übernahme gesprochensprachlicher Merkmale in die Schriftlichkeit sei aber dahingehend notwendig, dass ohne einen solchen Nachvollzug Schriftsprache und gesprochene Sprache sich immer weiter auseinanderentwickeln würden, was schließlich zu einer Diglossie führen könnte (S. 77). Das didaktische Potential grammatischer Variation wird in Kap. 3.6 einleuchtend beschrieben. Der Deutschunterricht sollte Lernenden erkennen helfen, „dass es nicht die eine homogene Grammatik des Deutschen gibt, sondern verschiedene Normengeltungsbereiche, insb. des Gesprochenen vs. Geschriebenen – und dass es demnach auch alles andere als eindeutig ist, was ein Grammatikfehler ist (vgl. Hennig 2012).“ (S. 77) DaF-Lernenden können grammatische Varianten zudem einen Einblick in die Sprachrealität geben und sie zunächst rezeptiv auf reale Gespräche mit Deutschsprachigen vorbereiten. In Kap. 3.7 wird dann der bereits angekündigte Vorschlag zur Didaktisierung der *weil*-Verbzweitsätze (*Ich konnte nicht kommen, weil ich war krank.*) ausgeführt. Form und Funktion dieser grammatischen Variante werden dem Leser klar erklärt: Demnach seien *weil*-Verbzweitsätze und *weil*-Verbletztsätze semantisch nicht synonym und damit nicht beliebig austauschbar und nicht als grammatisch falsch vs. richtig interpretierbar (S. 81). *Weil*-Verbzweitsätze bezeichnen „eine Begründung für die Schlussfolgerung bzw. Annahme des Sprechers, warum er glaubt, der im Hauptsatz erwähnte Sachverhalt sei wahr (epistemische Begründung: *Moritz hat sich ein Bein gebrochen, weil er trägt einen*

Gips.)“ (S. 81). Allerdings tun sie dies in angemessener Form nur im Normbereich der Mündlichkeit. In dieser Funktion ähneln sie *denn*-Sätzen, die auch eine solche epistemische Begründung ausdrücken. Durch die Bewusstmachung dieser semantischen Funktion der *weil*-Verbzweitsätze können Lernende u. a. befähigt werden, ihren eigenen Sprachgebrauch zu reflektieren sowie mit Hilfe von angemessenen Argumenten öffentliche Sprachkritik zurückzuweisen und zu widerlegen (S. 81). Das Kapitel wird mit einer Reihe praktischer Aufgaben und mit einer kurzen Liste weiterführender Literatur abgerundet.

Kapitel 4 trägt den Titel „Variation und kommunikative Stile: am Beispiel von Ethnolekten“. In diesem Teil des Bandes werden weitgehend pragmatische, soziolinguistische und soziostilistische Fragen der Variation untersucht. Der Begriff der kommunikativen Stile wird zunächst erläutert. Diese werden als Mittel der Bildung sozialer Identität aufgefasst. Stilistische Merkmale der Kommunikation werden als Kontextualisierungshinweise dargestellt, d. h., dass sprachliche Interaktion eine kommunikative Situation nicht nur interpretiert, sondern auch gestaltet. Kommunikative Stile basieren auf sprachlicher Variation, durch die soziale Realität nicht nur reflektiert, sondern auch produziert wird (S. 86). Kapitel 4.2 behandelt den Zusammenhang von Variation mit Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit(en). Es wird zunächst zwischen innerer und äußerer Mehrsprachigkeit differenziert, die zusammen die individuelle Mehrsprachigkeit, also das individuelle Sprachrepertoire eines Sprachbenutzers bilden. Unter gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit verstehe man „die Existenz verschiedener Einzelsprachen innerhalb eines sozialen, politischen oder geographischen Gebildes, wobei die verschiedenen Sprachen keinen offiziellen Status (etwa als Amtssprache) haben müssen.“ (S. 88) Dieses Themenfeld wird dann in den folgenden Kapiteln (4.3 und 4.4) anhand der Sprachkontakthänomene Gastarbeiterdeutsch und ethnolektaler Sprechweisen veranschaulicht. Was man unter Gastarbeiterdeutsch versteht, wird im Kapitel ausführlich dargestellt, wobei auch Begriffe wie Pidginisierung und Fossilisierung dem Leser klargemacht werden. Ethnolekte, die in dem vorliegenden Band „als kommunikative Stile mit sozialsymbolischem Potenzial zur Selbstpositionierung“ (S. 86) aufgefasst werden, werden in der Soziolinguistik als „die speziellen Sprachgebrauchsweisen der zweiten und folgender, zunächst v. a. türkischsprachiger, Generationen“ (S. 93) definiert. Als Aufgabe stellt sich die Ermittlung der Interferenzen zwischen dem Türkischen und dem Deutschen. Im Kapitel werden die Formen und Funktionen ethnolektaler Sprechweisen beschrieben und gezeigt, wie aus einem Ethnolekt durch den Prozess der De-Ethnisierung ein Soziolekt wird. Die für Ethnolekte typische Erscheinungen, Code-Switching und Code-Mixing werden an dieser Stelle auch erläutert. Ethnolekte, die gesellschaftlich in der breiten und medialen Öffentlichkeit als stigmatisiert und defizitär (gegenüber der deutschen Standardsprache) gelten (S. 96),³ werden im vorliegenden Band nicht als Belege für mangelnde Sprachkompetenz im Deutschen angesehen, sondern als gezielt eingesetzte Varietäten mit folgenden Hauptfunktionen: Selbst-Stilisierung, Jugendsprache, Gruppenstabilisierung, Gruppenabgrenzung, Scherzhaftigkeit, die Nutzung in Aussagen, wo man nicht die ‚eigene Stimme‘ verwenden will (derbe Witze, Anzüglichkeiten) (S. 100–101). Ethnolektale Formen seien als kommunikativer sozialer Stil aufzufassen, die die multiple Sprecheridentität der Migrantinnen und Migrantinnen der zweiten und dritten Generation auszudrücken vermag. Im Kapitel „Vorschlag

³ Siehe dazu auch Wiese (2012).

einer Didaktisierung“ (4.5) werden Lesern drei Möglichkeiten aufgeführt, die die stilistische Wirkung von ethnolektalen Sprechweisen nach innen (Zusammenhalt in der Gruppe) wie nach außen (Sprachverfall-Diskussion in den Medien) verdeutlichen helfen (S. 105). Diese wären das Kennenlernen authentischer (formaler und funktionaler) Merkmale von Ethnolekten (4.5.1), die Analyse der Inszeniertheit des Ethnolekts im Film „Fack Ju Göhte“ (4.5.2) beziehungsweise die Analyse von journalistischen und Lehrmaterialien (4.5.3). Im Abschluss des Kapitels 4 findet man einige Aufgaben und wiederum eine kürzere Liste weiterführender Literatur.

Wie oben bereits angedeutet, nimmt das abschließende Kapitel des Bandes (Kap. 5) eine Metaperspektive auf die im Buch behandelten Themengebiete ein. Das Kapitel trägt den Titel „Variation und Sprachideologie“ und behandelt Konzepte, mit deren Hilfe man untersuchen kann, wie sprachliche Variation in der Gesellschaft reflektiert wird, d. h. wie sprachlichen Formen soziale Bewertungen zugeschrieben werden (S. 25). Da Sprachideologien im Band als Ausdruck bestehender gesellschaftlicher Machtverhältnisse betrachtet werden, wird ihnen aus einer dezidiert kritischen Perspektive auf den Grund gegangen. In Kapitel 5.1 unter dem Titel „Gesellschaftliche Reflexionen über Sprache und Sprachgebrauch“ wird der Begriff der Sprachideologie erklärt sowie auch Konzepte wie soziale Indexikalität u. a., mit deren Hilfe man Sprachideologien als linguistische Forschungsgegenstände untersuchen kann. Die Nationalsprachenideologie, die im globalen Norden beobachtet werden kann, sprachideologische Debatten sowie die kritische Soziolinguistik, deren Aufgabe es ist, Ungleichheiten und sprachliche Diskriminierung aufzudecken, um eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen, werden im Kapitel alle thematisiert. Kapitel 5.2 widmet sich der Standardsprachideologie. Darunter wird eine sprachideologische Vorstellung verstanden, die in der Sprachwirklichkeit in keiner Weise reflektiert wird. Durch die Standardsprachideologie entstehe auch die Dichotomie ‚richtig vs. falsch‘ in Bezug auf den Sprachgebrauch, die nach der Konzeption des vorliegenden Buches befremdlich wirkt, denn natürliche Sprachen weisen alle Variationsphänomene im Sprachgebrauch auf, die sich als wichtige kommunikative Ressource erweisen (S. 118). In diesem Kontext wird auch der Begriff Linguizismus thematisiert, unter dem die Diskriminierung sprachlich definierter Gruppen verstanden werden kann (S. 120). Das Kapitel 5.3 diskutiert die Methoden der Sprachideologieforschung. Zunächst werden die diskursanalytischen Ansätze genauer betrachtet. Dabei wird auf den Begriff der sozialen Registrierung Bezug genommen, die den Prozess der Aufladung sprachlicher Formen mit sozialer Bedeutung bezeichnet (S. 122). Diskursanalytische Ansätze haben das Ziel, den Prozess dieser Registrierung aufzudecken „und zu erklären, mit welchen kommunikativen Verfahren die Zugehörigkeit einer Form zu spezifischen sozialen Werten vorausgesetzt, erklärt, argumentiert und bewertet wird“ (S. 122). Es wird schließlich betont, dass soziale Registrierung durchaus nicht nur durch explizite metapragmatische Zuschreibungen ablaufen kann, sondern oft implizit in sprachliches Handeln und in dessen Repräsentation eingeschrieben ist. Das sind implizite Sprachideologien (S. 125). Als Zweites wird die interaktionsanalytische Perspektive in der Sprachideologieforschung behandelt. Das Modell der metapragmatischen Positionierung von Spitzmüller (2013) wird im Kapitel dargestellt und erklärt, in dem u. a. die Bezüge des Sprachgebrauchs beziehungsweise einer Sprachform zu Personentypen und Verhaltenstypen dargestellt werden. Es wird dafür argumentiert, dass zwischen Interaktionen und gesellschaftlich geteilten Ideologien das Verhältnis durch

komplexe Bezüge gekennzeichnet werden kann (S. 129). Im Abschluss des Kapitels 5 wird die Rolle von Sprachideologien für den schulischen Unterricht diskutiert. Schule spiele als zentraler Ort sprachlicher Sozialisation für die gesellschaftliche Verbreitung von Sprachideologien eine wesentliche Rolle (S. 129). Insbesondere der schulische Schriftspracherwerb trägt zur Verbreitung der Standardsprachideologie bei, indem durch ihn die Dichotomie ‚richtig vs. falsch‘ geschaffen und aufrechterhalten wird. Die standardsprachideologischen Konzeptualisierungen in Schulbüchern sowie die Situation mehrsprachiger Klassenzimmer unter dem sprachideologischen Einfluss der Monolingualismus werden im Kapitel kritisch diskutiert. Dabei kommen u. a. folgende Themen auf: Dialektgebrauch als Kommunikationsbarriere, Stigmatisierung, der monolinguale Habitus der multilingualen Schule, Gesamtsprachigkeit, Mehrsprachigkeit als Ressource und die sprachideologische Hierarchisierung von Einzelsprachen. Anschließend kommt es zu einer Zusammenfassung der Inhalte (Kap. 5.5). Die Aufgaben und die weiterführende Literatur am Ende des Kapitels fehlen auch diesmal nicht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Fokus des Buches „Sprachliche Variation“ auf der Variabilität des Sprechens und Schreibens liegt. Durch ausgewählte Variationsphänomene wird gezeigt, dass der Gebrauch von Sprachvarianten in konkreten Kommunikationsereignissen immer eine bestimmte Funktion übernimmt und vor allem soziale Bedeutung trägt. Zudem konnte im Buch dem Leser die Relevanz von ausgewählten Variationsphänomenen für den schulischen Sprachunterricht durchaus vermittelt werden. Themen wie Orthographie, Grammatik und Sprachreflexion, bei denen es einen direkten Bezug auf die sprachdidaktische Praxis in der Schule gibt, wurden ausführlich und erhellend besprochen, wobei auch die in den einzelnen Kapiteln ausgeführten Unterrichtsideen angehenden und praktizierenden Lehrenden eine große Hilfe bei der Didaktisierung der obigen curricularen Kernbereiche bedeuten können. Das Buch ist demnach mit großem Gewinn zu lesen für alle, die an der Relevanz soziolinguistischer Forschung für die Sprachdidaktik in der Schule interessiert sind. Die Struktur des Buches ist klar und übersichtlich, auch weil alle Kapitel fast die gleiche Struktur aufweisen. Mit der Ausnahme, dass eine Zusammenfassung des Gesagten nur in den Kapiteln 2 und 5 existiert, wobei es in allen Kapiteln angebracht wäre, das Verständnis, Organisieren und Studium der behandelten Themen resümierend darzustellen. Zu loben sind die sehr vielen Beispiele und die zahlreichen Literaturhinweise, die auf den anvisierten Leserkreis abgestimmt sind. Alles in allem lässt sich sagen, dass der Fokus der Autoren auf die Schule und konkreter auf den Sprachunterricht, als zentralen Ort sprachlicher Sozialisation, bei der Behandlung eines soziolinguistischen Themas wie die Sprachvariation den Band zu einem wichtigen und wertvollen Hilfsmittel für (angehende) Lehrkräfte macht.

Literatur

Hennig, Mathilde (2012): Was ist ein Grammatikfehler. In: Günthner, Susanne et al. (Hg.): Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm. Berlin, New York: de Gruyter, S. 121–148. <https://www.uni-giessen.de/de/fbz/fb05/germanistik/absprache/sprachtheorie/dateien/texte-hennig/grammatikfehler/view> (letzter Zugriff: 18.06.2024).

<https://doi.org/10.1515/9783110289916.121>.

Linke, Angelike, Nussbaumer, Markus & Portmann, Paul R. (1991): Studienbuch Linguistik. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 121 Kollegbuch).

Neuland, Eva (1976): Sozioökonomische Differenzen im Sprachverhalten von Vorschulkindern. In: Deutsche Sprache 1, S. 51–72.

Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: Zeitschrift für Diskursforschung 3, S. 263–287.

Wiese, Heike (2012): Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München: C. H. Beck.
<https://doi.org/10.17104/9783406630354>.